

Mission und Dekolonisierung

Liebe Generalversammlung,

wir bestreiten und verbergen nicht, dass die Breklumer Mission in den Kolonialismus verstrickt und vom kolonialen Zeitgeist mitbestimmt war.

Gehen wir in die ersten Jahrzehnte zurück: Drei Breklumer Delegierte waren dabei, als im Jahr 1910 auf der Weltmissionskonferenz in Edinburgh die Überzeugung formuliert wurde, bis zum Ende des Jahrhunderts werde die ganze Welt evangelisiert sein. Zuhause in Breklum starteten die Männer eine Kampagne, um der Breklumer Mission neben Indien ein zweites Missionsfeld zu suchen.

Im geistigen Umfeld des kolonialen Gedankenguts dieser Jahre und wohl auch gelockt von den finanziellen Zuwendungen kolonialfreundlicher Kreise fiel die Wahl auf das spätere Tansania. Die Generalversammlung entschied sich 1911 – auch mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit des Kampfes gegen den erstarkenden Islam – dort ein zweites Missionsfeld in einer deutschen Kolonie zu eröffnen. Der 1. Weltkrieg beendete diese kurze Phase.

Es hatte in diesen und den späteren Jahren auch warnende und kritische Stimmen gegeben. Direktor Bracker warnte die Generalversammlung 1911 davor, dass das eigentliche religiöse Motiv in der Kolonialmission verloren gehen könnte. Und Felix Paulsen stellte später im Jahr 1932 vor dem Erfahrungshintergrund seiner Zeit in China fest, die Liaison mit den Kolonialmächten sei das schlimmste, was der Mission je passiert sei. Aber das waren Minderheitenpositionen.

Und während sich in der Weltökumene schon seit den 20er Jahren das Denken kräftig veränderte, 1947 in Whitby das Motto von der „*partnership in obedience*“ leitend und 1948 in Amsterdam der ÖRK gegründet wurde, bewegte sich die Breklumer Mission nur zögerlich in die neue weltökumenische Denkrichtung. Der Indien-Missionar Heinrich Meyer verließ zwar Indien Anfang der 50er Jahre in der Erkenntnis, dass, so sagte er, unsere Zeit in Indien vorbei sei. Er wollte der Unabhängigkeit nicht im Wege stehen. Aber zugleich wählte die indische Kirche den Breklumer Missionar Tauscher zum ersten Kirchenpräsidenten, und Ende der 50er Jahre wurde viel Geld über Brot für die Welt auch aus Norddeutschland nach Indien gegeben, das die junge Unabhängigkeit wieder zu untergraben drohte. 1966 lehnte Tauscher das Bischofsamt aber ab.

Und heute? Pastor Kileo aus Tansania konfrontierte in diesem Frühjahr die Mitglieder des ZMÖ-Afrika-Partnerschaftstags mit konkreten Beispielen kolonialer Strukturen bzw. Denkweisen in der Partnerschaftsarbeit. Er sprach von einer „Ent-Gleichung“ durch Formate der Partnerschaftsarbeit. Als Beispiel diente ihm eine Konferenz, auf der sich fünfzehn Bischöfe und Kirchenpräsidenten aus den Partnerkirchen mit einigen Länderreferent*innen eines Missionswerkes trafen. Kennen wir das?

Trotz der politischen Entkolonisierung, die sich im 20. Jahrhundert weitgehend vollzogen hat, sind die kolonialen Strukturen bis heute nicht gänzlich verschwunden. Sie wirken in unserem Denken und Handeln und in unseren Beziehungen nach. Das gilt für die Weltpolitik und den Welthandel genauso wie für die Weltkirche. Hinter der Kolonisierung standen Denkweisen und Vorurteile, auch Rassismen, die bis heute fortwirken.

Wir akzeptieren, dass diese Wahrnehmung postkolonialer Perspektive auch auf das ZMÖ und seine Arbeitsbezüge zutrifft – überhaupt für die Nordkirche in ihrer Vielfalt. Wir nehmen uns nicht aus. Ich

nehme mich nicht aus. Nicht zuletzt durch das Engagement der AG #missionDecolonize im ZMÖ erkenne ich, wie auch meine Sprache, meine Bildwelt, meine Perspektive auf die Dinge geprägt ist. Ich meine, wir müssen uns jetzt dieser Wahrnehmung stellen, uns kritisch prüfen und verändern.

Vielleicht werden wir auch um Vergebung bei unseren Partnern und vor Gott bitten müssen. So, wie schon 1971 die Missionarskonferenz der rheinischen Mission in Namibia angesichts des kolonialen Völkermordes an den Nama und Herero ihr Schuldbekenntnis formuliert hat. Wir werden dazu unsere eigene Geschichte weiter aufarbeiten und in den Austausch mit unseren Partnern gehen müssen, mit offenem Visier und heruntergenommenen Schild. Wir wollen bei uns selbst anfangen. Zugleich können wir damit auch einen Beitrag hin zu einer fortschreitenden Dekolonisierung des Denkens und Handelns über das ZMÖ hinaus leisten.

Ja, es ist auch im Bereich der Nordkirche schon viel in diese Richtung geschehen. Darauf weisen engagierte Nordkirchen-Ökumeniker*innen zurecht hin: Blockgrants wurden eingeführt, um mehr Augenhöhe zu erreichen. Es gibt multilaterale und partnerschaftliche Vergabegremien etwa in PNG. Im weltwärts-Programm gehören critical whiteness-Trainings zum Standard. Isabel Friemann arbeitet jetzt schon an einer Aufarbeitung der Missionsgeschichte zu China gemeinsam mit chinesischen Partner*innen. Erinnern möchte ich Sie auch auf Dr. Wietzkes Buch „Die Weite des Evangeliums“.

Das alles stimmt. Und dennoch kann sich niemand zurücklehnen. Jede Generation muss neu prüfen, wo sie steht und wie sie sich verhält. Denn die Denkweisen sind tief verwurzelt.

Zudem wird das Gewusste auch nicht immer umgesetzt. Oder wir verbinden Hoffnungen mit bestimmten Formaten und Mitteln, die so aber gar nicht eintreffen. Wir müssen sie immer wieder ehrlich prüfen. Ein Beispiel dafür ist die Frage, die auch den Vorstand gegenwärtig wieder beschäftigt, ob nun die aus diesem Grunde eingeführten Blockgrants oder doch eher die Projektförderung der richtige Weg für das Gabenteilen zwischen Partnern ist – oder: welche Denkmöglichkeiten es daneben noch gibt.

Wir bemerken, dass sich sowohl in den Partnerkirchen des Südens als auch in unserer Gesellschaft nicht zuletzt seit dem Tod von Georg Floyd ein stärkeres Bewusstsein zu den Themen Kolonialismus und Rassismus entwickelt hat. Hier hat sich zurecht eine Dynamik entwickelt, die auch wir nutzen wollen – ich sage bewusst: nutzen wollen und nicht nur: reagieren müssen.

Die detaillierte Aufarbeitung unserer kolonialen Verflechtungen muss vorangetrieben werden genauso wie unsere Selbstreflexion und die Suche nach angemessenen Formaten und Formen.

Ich halte es für notwendig, dass wir auf diesem Weg unsere eigene Geschichte genauso wie unsere heutigen Beziehungsformate differenziert betrachten. Die Missionar*innen waren eben nicht reine Erfüllungsgehilfen der Kolonialkräfte, sondern nicht selten auch ihre Kritiker. Die Missionsgesellschaften und Kirchen lieferten auch nicht einfach die theologische Begründung oder Legitimierung für Kolonialismus und Rassismus, sondern eben auch die theologischen Narrative dagegen. Es ist ein Klischee, das zu kurz greift, wenn wir sie als „kirchliche Parallele zum staatlichen und wirtschaftlichen Kolonialismus begreifen“, wie Claussen zuletzt hervorhob. Er erkennt in ihnen

auch „Vorgänger der heutigen Nichtregierungsorganisationen“¹ mit ihrem kritischen Potential für etablierte staatliche und kirchliche Strukturen und Denkweisen.

Schon vor zehn Jahren durfte ich in Peking an religionswissenschaftlichen Konferenzen teilnehmen, an denen sehr differenziert über die negativen und positiven Einflüsse der ausländischen Missionare in China geforscht und debattiert wurde. Berechtigte, ja harsche Kritik und begründete Wertschätzung müssen sich nicht ausschließen. Die Wahrnehmung der positiven Aspekte ist nicht einfach eine blinde Verteidigung oder Zeichen einer Blockadehaltung.

Die Themen Kolonialismus und Rassismus sind selbstverständlich keine Nischenthemen der Beziehungsökumene. Die Fragen betreffen auch unseren Einsatz für eine sozial-ökologische Transformation, das Verhalten unserer Gemeinden in der Flüchtlingsarbeit oder gegenüber internationalen Gemeinden, auch unsere interreligiösen Begegnungen. Darauf stößt uns nicht zuletzt der Prozess der interkulturellen Öffnung. Nicht vergessen dürfen wir die steinernen Zeugnisse in unseren Kirchen wie dem Michel in Hamburg oder die kirchliche Verflechtung mit großen finanziellen Förderern in der Zeit des Kolonialismus.

Wenn wir uns diesen Fragen aussetzen, kann das schmerzhaft für uns sein. Zugleich liegt in dem Prozess ein Versprechen für unsere Partner und für uns.

Ich möchte dazu einen Gedanken des praktischen Theologen Emmanuel Lartey² mit Ihnen und Euch teilen. Er liest biblische Texte als postkolonialer, afrikanischer Theologe.

So wird die Geschichte vom Turmbau zu Babel aus seiner Perspektive zu einer Erzählung über die Abwendung eines Volkes von der ursprünglichen göttlichen Schöpfungsvielfalt. Eine Sprache und eine Kultur hatten rund um den Turm eine „hegemoniale, Macht hortende Menschengruppe entstehen lassen“, die mithilfe des Turmes auch noch den Himmel dominieren wollte. Damit aber wäre die göttliche Absicht hinter der Vielfalt der Schöpfung in Gefahr gewesen: die geteilte Macht, die Vielfalt von Stimmen und Perspektiven. Das Volk hätte darauf bestanden, dass alle so leben müssten wie sie, dass alle so sprechen müssten wie sie – monokulturell, kolonisiert. Aber „Gott, der Schöpfer der Vielfalt, kann eine solche hegemoniale Kontrolle nicht ertragen“, spitzt Lartey zu. Gott verwirrt darum ihre Sprache, er pluralisiert ihre Rede, Kultur und Lebensart.

Die Zerstreuungstat Gottes versteht Lartey nicht als Strafe eines ängstlichen Gottes, sondern liest sie als eine „Bestätigung der Schöpfungsabsicht und neue Wertschätzung der Vielfalt“. Gott handelt, um die Vielfalt der Kultur sicherzustellen. Gott bevorzugt die Vielfalt. Dazu dekolonisiert er das Volk, er verstreut es erneut, und postkolonisiert die menschliche Gemeinschaft, er verwirrt ihre Sprache, damit wieder viele bestehen.

Entsprechend deutet Lartey die Gründungsgeschichte der Kirche. Den Glauben und das zentrale Bekenntnis zu Gott teilen die Menschen zu Pfingsten. Aber sie drücken ihn in allen nur vorstellbaren sprachlichen und kulturellen Formen aus. Gott wählt das Mittel der Vielstimmigkeit, um das Einbrechen des Heiligen Geistes in die Welt zu verkünden, ist Lartey überzeugt. Die neue Schöpfung,

¹ Vgl. Johann Hinrich Claussen in: Online durch die Pandemie, Jahrbuch für Mission, Hg. EMW...

² Emmanuel Y A Lartey, Der postkoloniale Gott: Ein Paradigmenwechsel für die Praktische Theologie, in: SaThZ 19 (2015) 9-23.

die Kirche, soll diese Vielfalt gegenüber der Weltgemeinschaft verkörpern. So handelt Gott auch an Pfingsten postkolonial, verwirft hegemoniale Diskurse und bestätigt die Vielfalt.

Seines Erachtens hat aber die westliche Theologie versucht, das vielstimmige Geheimnis Gottes allein zu tragen, ohne die Einbeziehung anderer Perspektiven aus anderen Kulturen. Sie hat die gottgewollte Vielfalt und Vielstimmigkeit zum Verstummen gebracht, missachtet. Wir haben als Konsequenz, um ein Bild von Lartey zu nutzen, einen krummen Rücken bekommen. Denn das Geheimnis kann nur gemeinsam getragen werden.

Lartey verbindet mit seiner Auslegung einen Appell zur Einbeziehung weltweiter theologischer Perspektiven und zum Ernstnehmen der gleichwertigen Vielfalt der Perspektiven. Dieser Appell ist zu hören, auch von uns.

Ich erkenne in dem Appell aber auch ein Versprechen, dass in der Vielfalt und dem gemeinsamen Tragen liegt. Vielleicht könnte man sagen, dass unsere eigenen Glaubenszweifel und unsere spirituelle Antwortlosigkeit Folgen eines theologischen Überhebens durch eine theologische Monokultur sind. Und wenn wir uns auf den schmerzhaften Prozess der Selbsterkenntnis einlassen, dann gelangen wir zu einer echten Öffnung für die Perspektiven unserer weltweiten Partner. Wenn wir das Geheimnis Gottes genauso wie seinen Auftrag an uns gemeinsam tragen, werden wir uns nicht überheben. In dieser Weise wird der Prozess zu mehr Tiefe und Echtheit unserer geschwisterlichen Beziehungen hier vor Ort und in den weltweiten Beziehungen führen und uns aufrichten, aus dem Geheimnis Gottes Mut und Kraft zu ziehen.

Mich motiviert das, diesen Weg zu gehen, über die Anerkennung der moralischen Notwendigkeit und Verpflichtung hinaus.

Liebe Generalversammlung,

zum Abschluss meines Impulses möchte ich gerne ein paar Beispiele geben, wie wir bereits vorgehen bzw. weitermachen möchten.

„Der Vorstand des ZMÖ unterstützt und mandatiert die Arbeitsgruppe #MissionDecolonize,

- a) die historische Aufarbeitung der Missionsgeschichte des ZMÖ und seiner Vorgängerorganisationen in ihrer Verflochtenheit mit dem europäischen Kolonialismus zu vertiefen und zu koordinieren sowie
- b) die möglichen kolonialen Nachwirkungen und Kontinuitäten in den heutigen Partnerschaftsbeziehungen und den Arbeitsfeldern des ZMÖ zu reflektieren und Anregungen und Empfehlungen zu liefern, seine Arbeit und seine Beziehungen im Sinne einer „Dekolonisierung“ des Denkens und Handelns zu gestalten.“

So lautet das Mandat der AG #missionDecolonize. Die AG ist ein bereichsübergreifendes Team, das seit dem März für zunächst zwei Jahre mit diesem Mandat ausgestattet ist. Die AG stellt sich nun selber vor, bevor ich anschließend noch ein paar weitere konkrete Dinge benennen werde.

(An dieser Stelle: Selbstvorstellung der AG #missionDecolonize)

Zurzeit planen wir außerdem ein Kompetenzzentrum für Mission und Dekolonisierung für die Nordkirche hier in Breklum. Denn hier laufen viele Dinge zusammen: das Missionsarchiv, die EineWeltAusstellung, der Friedhof und eine professionelle Bildungsarbeit.

Wichtig ist uns dabei: Wir verbergen nichts. Das Archiv soll der Forschung offen stehen genauso wie unsere so genannte Asservatenkammer mit Dingen, die unsere Missionar*innen mitgebracht haben. Mit unseren Partnern werden wir überlegen, wie wir damit umgehen sollen.

Pastor Kileo hatte in seinem Impuls über die Ent-Gleichung von Partnern geklagt. Schon seit dem letzten Jahr haben wir mit der Landesbischöfin beschlossen, Begegnungen in Videokonferenzen zu ermöglichen, die dem Kennenlernen dienen und der Möglichkeit, in der Pandemie einander Trost und Solidarität zu schenken. So fanden bereits Begegnungen mit der Kirchenpräsidentin Genz aus Brasilien, Bischof Shoo aus Tansania oder den Bischöfen Nag und Pal aus Indien statt, und wir planen eine Fortsetzung.

Ich bin davon überzeugt, dass auch unsere Strukturen und Entscheidungsprozesse noch mehr den Geist eines Netzwerkes gleichwertiger Partner widerspiegeln müssen und können.

Wenn sich das hybride Tagungsformat durchsetzt, können wir regelmäßig mehrere Gäste aus unseren Partnerkirchen in die Generalversammlung einladen. Wir können dem Vorstand einen regelmäßigen internationalen Kreis aus Mitgliedern der Partnerkirchen als Sparring-Partner zur Seite stellen. Einige Ausschüsse haben bereits begonnen, auch zu ihren Sitzungen Partner einzuladen, um nicht übereinander, sondern miteinander über die Dinge zu sprechen. Und wir laden bereits Partner in unsere Hausrunden ein.

Ich stelle mir aber auch vor, dass wir mit unseren Partnern neue Formate ausprobieren. Wie wäre es, wenn wir ein gemeinsames Projekt fänden, dazu ein gemeinsames Budget einrichten und gemeinsam verantworten würden? Wir würden die sozial-ökologische Transformation und unser gewachsenes kirchliches Netzwerk zusammendenken im Sinne einer internationalen Zusammenarbeit für die nachhaltige Entwicklung aller. Das setzt ein anderes Arbeiten voraus, andere Geldflüsse, ein anders Vergabesystem...letztlich eine andere Haltung. Ließe sich darüber vielleicht auch die lokale Partnerschaftsarbeit einbinden und beleben?

Und nicht zuletzt: Wie gelingt es uns noch besser, die Erkenntnisse postkolonialer theologischer Perspektiven in unser theologisches Denken aufzunehmen und dazu beizutragen, dass die Legitimität afrikanischer, asiatischer, lateinamerikanischer und indigener theologischer Perspektiven z.B. in unseren Ausbildungen selbstverständlich wird.

Liebe Generalversammlung,

ich möchte Sie herzlich auffordern, Ihre Perspektiven, Erfahrungen und Ideen in die folgenden Gespräche einzubringen. Die Generalversammlung kann dem Vorstand etwas mit auf den Weg geben, und sie ist ja auch selbst eine Schatztruhe. Die ökumenischen Kompetenzen liegen überall in der Nordkirche verteilt, hier in der Generalversammlung verdichten sie sich. Es könnte ja auch eine Frage für uns werden, in welcher Weise wir dieses nordkirchliche ökumenische Netzwerk im Sinne einer postkolonialen Selbstreflexion nutzen können – für eine zunehmende Dekolonisierung unserer weltweiten und lokalen ökumenischen Beziehungen.

Ich danke Ihnen und Euch für die Aufmerksamkeit, lassen Sie uns miteinander ins Gespräch kommen und Ideen entwickeln. Dankeschön.

Direktor Dr. Christian Wollmann, Zentrum für Mission und Ökumene Nordkirche weltweit

